



Die Angst vor der „Emden“.

Die „Morning Post“ meldet aus Ostlita: Infolge des Ausbruchs des deutschen Kreuzers „Emden“ ist jetzt in Lima ganz vom Verkehr mit der Außenwelt abgeschnitten.

Eiserne Kreuze.

Das Eiserne Kreuz wurde verliehen dem Ordensoffizier beim Stabe der 88. Infanterie-Brigade Kurt Wunderling auf Mittelgut Neusteden bei Deutsch-Wagram, dem Kommandeur der gemischten 47. Brigade Generalleutnant Graf Bisthum von Schönbach und seinem Sohne, Hauptmann im Grenadier-Regiment 100 Graf Bisthum von Schönbach, dem Hauptmann v. Prof. Gerlach, Oberleutnant der Oberrealchule zu Chemnitz, dem Leutnant Gaidel im Infanterie-Regiment 134, dem Oberleutnant und Kompanieführer im Reserve-Infanterie-Regiment 30 Petry, Stadtbauinspektor in Halle, dem Ingenieur bei der Feldtelegraphenabteilung 18 Kurt Haupt, dessen Vater sich dieselbe Auszeichnung 1870 erwarb, dem Direktor der Porzellan-Fabrik „Saxe“ in Graunau Ludwig C. E., dem Stabs- und Regimentsarzt im Infanterie-Regiment 4 Professor Dr. Karl Voening, Oberarzt am Städtischen Krankenhaus, dem Oberleutnant Dr. med. H. Kaufmann aus Prole, dem Offiziersstellvertreter im Infanterie-Regiment 81 Diplomingenieur Hermann Wäde, Kreisarzt, dem Oberleutnant der Reserve-Schützengarde, Gemeindeführer in Dresden, dem Sekretär der Mitteilungen der Zentralstelle des Deutschen Städtebundes Herrn Dr. May, der als Leutnant d. R. im Felde steht, 19 Angehörige des 1. Bataillons des Grenadier-Regiments 100 und mit dem Eiserne Kreuz ausgezeichnet worden, darunter der Kommandeur des Bataillons Oberleutnant Graf Niemancegg. Aus Bayern wurden zwei Fälle gemeldet, daß je drei Brüder diese Auszeichnung erhielten, und zwar in dem einen Falle: Hauptmann im Generalstab des Generalkommandos des 12. Armee-Korps Otto Schroeder, früher im Infanterie-Regiment 103, Hauptmann und Kompanieführer E. Schreier im Infanterie-Regiment 100 und Leutnant Hans Schroeder im Schützen-Regiment, jetzt im Reserve-Jägerbataillon 12. Im zweiten Falle handelt es sich um drei Söhne des Oberleutnants a. D. Martin: Rittmeister E. Martin vom Wlanen-Regiment 18, Leutnant H. Martin vom Wlanen-Regiment 18 und Leutnant d. R. H. Martin vom Wlanen-Regiment 3. Weiter wird gemeldet, daß auch den drei Söhnen des Majors a. D. Nicolai, Dresden, der als Rittmeister von 1870 bis 1894 Inhaber des Eisernen Kreuzes ist, nämlich Hauptmann Hermann Nicolai, Kompanieführer im Schützen-Regiment, Hauptmann Werner Nicolai, Kompanieführer im Infanterie-Regiment 102, und Oberleutnant Reinhold Nicolai im Wlanen-Regiment 18, jetzt beim Stabe des Generalkommandos des 19. Armee-Korps, das Eiserne Kreuz verliehen wurde.

Der Heldentod des Fahnenträgers.

Eine brave Witwe brachte der Witwe Hoffmann, Sohn eines Bauarbeiters in Friedland, der in Gemeinschaft mit drei Kameraden die auf dem Schlachtfeld durch den Tod der Fahne des 61. Infanterie-Regiments unter Lebensgefahr wieder in Sicherheit brachte. Man fand das Fahnenstück unter der Leiche des Fahnenträgers. Hoffmann erhielt einen Generaldekor in den rechten Arm, zu dessen Heilung er einem Berliner Militärarzt übergeben wurde.

Weitere Meldungen.

Das französische Herrenhaus ist auf den 23. Oktober normaltag 11 Uhr einberufen worden. Graf Pauls Bericht, der Sohn des Ministers des Reichs, ist, wie die „Korrespondenz“ erzählt, als Kreiswähler in ein österreichisches Parlament einbestimmt.

seibt, der beim Ausbruch des Krieges als Resonanz in Belgien weite, herziehend noch immer Ungewißheit. Aus San Sebastian wird nun gemeldet, daß die dort erscheinende Zeitung „Buzko Vasco“ die Nachricht bringt, daß Oberst v. Winterfeldt dort eingetroffen ist und seine Heilung im neutralen Spanien abzuwarten geseht.

Das Geheimnis der durch England geführten „Kuller“ ist nunmehr aufgeklärt. Es gibt, wie der „Nieuwe Rotterdamse Courant“ erzählt, eine englische Uniform, und Kägen, die der russischen Uniformierung sehr ähnlich ist, und dies veranlaßt die Gerüchte über die russische Hilfsarmee.

Der Korrespondent der „Morning Post“ in Petersburg schreibt: „Der Jar ist zwar kein Kriegsgott, aber jeder, der die Natur des kleinen Mannes in Russland kennt, wird wissen, daß die Soldaten mit doppeltem Eifer kämpfen werden, wenn sie wissen, daß Väterchen anwesend ist.“

Welche politische Bedeutung hat Antwerpen?

Die gewaltigen Anstrengungen, die von deutscher Seite für die Eroberung von Antwerpen gemacht werden, lassen schon die Bedeutung dieser Stadt ahnen. Die politische Bedeutung der Stadt ist von ihrer militärischen nicht zu trennen, da diese beiden Werte Hand in Hand gehen. Als Knotenpunkt der Eisenbahnen von Lachen, Gent und Rotterdam hat Antwerpen eine wichtige Rolle im Handelsleben des eigenen Landes sowie der angrenzenden Länder. Der Handelsverkehr wird außerdem noch durch zahlreiche Dampfschiffverbindungen mit deutschen Häfen wie Bremen, Hamburg und Siedlich gehoben und erhält dadurch eine große internationale Wichtigkeit. Schon in den frühesten Jahrhunderten hat Antwerpen als Handelsstadt eine große Rolle gespielt und übertraf die Bedeutung Amsterdam bei Weitem. Schon im Jahre 1543 wurde darum Antwerpen bereits stark befestigt, da man die Schätze dieser Stadt dadurch sichern wollte. Der Italiener Bellinzoni hat die ersten gewaltigen Festungswerke hier angelegt, die durch Philipp II. noch bedeutend verstärkt worden sind. Der Besitz Antwerpens hat immer die Völker gereizt und zu schweren Kämpfen zwischen den einzelnen Nationen, wie Franzosen, Niederländern, Spaniern, Holländern und Belgiern geführt. Den wirklichen politischen Wert Antwerpens für die Gestaltung der Dinge in der Neuzeit hat hauptsächlich Napoleon I. erkannt. Durch ein Dekret vom 21. Juli 1803 erklärte er Antwerpen zum ersten Kriegshafen Frankreichs. Da Napoleon gegen England die größte Feindschaft hegte, so sah er es für sein Lebenswerk an, durch den Ausbau des Hafens von Antwerpen England zu bedrohen. Er beschloß sich unangesehen mit der Anlage der Werften und der Hafenanlagen. Es kam auch im Jahre 1809 zu einem Zusammenstoß zwischen England und Frankreich vor Antwerpen, zum mindesten verlor England die Hafenanlage zu zerstören. Der Plan wurde aber durch die Aufmerksamkeit der Franzosen vereitelt.

Auch heute ist die Furcht Englands vor Antwerpen groß. Man sagt wohl nicht zu viel, wenn man behauptet, daß die menschenfreundliche Hilfe, die angeblich England aus reiner Liebe den Belgiern bringen wollte, hauptsächlich in der Furcht ihren Grund hat, daß Deutschland sich Antwerpens bemächtigen könne. Welche Pläne die deutsche Regierung hat, kann heute kein Mensch wissen. Wenn die englischen Zeitungen schreiben, daß Deutschland aus Antwerpen einen starken Stützpunkt der Flotte machen wolle, so sind das Phantasien, die der Furcht entspringen sind, und die darum nicht ernst genommen werden brauchen. Trotzdem aber hat die Eroberung von Antwerpen auch heute für uns schon eine große Bedeutung auf politischem wie auf militärischem Gebiete. Der Eindruck, den die Eroberung dieser mächtigen Festung

auf die neutralen Staaten machen muß, ist von allergrößter Bedeutung. Werden doch dadurch wieder einmal mit einem einzigen Schläge alle die Hunderte von Lagen totgeschlagen, die von unseren Feinden über die ganze Welt betreffend die Lage vor Antwerpen verbreitet werden. Der Rückschlag einer solchen Nachricht auf die kriegsfeindliche Stimmung mancher neutralen Mächte ist nicht zu unterschätzen. Die zweite Bedeutung der Eroberung von Antwerpen ist darin zu erblicken, daß eine große Anzahl von Truppen für weitere Verwendung frei werden. Daraus ist zu erkennen, daß von allen Zukunftsplänen abgesehen Antwerpen für und schon heute eine große Bedeutung hat und die Festigung der Festung reiche Früchte zeitigen wird. Der glückliche Ausgang des Krieges wird durch die vollendete Aufgabe der Eroberung Antwerpens um einen wesentlichen Schritt gefördert.

Der Panzerzug.

Die neue Art der Kriegführung mit „wilden“, d. h. führerlosen Eisenbahnzügen, die die Belgier in das in deutschen Händen befindliche Eisenbahnenetz geschleppt haben, ist erfolglos geblieben. Die deutschen Truppen haben sich, wie berichtet wurde, in Belgien wilden Jagen mühevol erwehrt, indem sie einige Brücken sprengten, so daß die führerlosen Lokomotiven in den Klüften hängen, ohne den geregelten Eisenbahnverkehr hören zu können. Eine rationellere Weisheit dagegen der auf deutscher Seite in Belgien und Lothringen verwendete Panzerzug, über den in der „Strohburger Post“ der Führer eines solchen, Leutnant d. R. Dr. Kurt Baum, Direktor der hiesigen Armenverwaltung in Stroburg, aus Straßburg vom 26. September folgende interessante Mitteilung macht:

„Ich bin hier Kommandant eines Panzerzuges und habe mit diesem vorgestern eine Gewalt-erkundung bis 30 Kilometer vor unsere letzten Besatzungstruppen im Westen auszuführen. Hierbei sah ich mitten in den belgischen hochplanmäßigen Schnellzugsvorteilen hinein, die ich an der Spitze des Zuges mit dem Betriebsmittel einsetzten. Ich verfolgte einen zweiten auf der belgischen Betriebsstraße nach drei Stationen weiter, bis ich auf stärkere Infanterie und auf Truppenausübungen traf. Dort verlor ich die Straße und den Betrieb. Bei der wegen der Wichtigkeit der Meldung, der Ursache der Verletzung und der Entfernung von unseren Truppen (30 Kilometer) sehr raschen Rückfahrt kam der Zug 10 Kilometer vor unseren Besatzungen zur Entgleisung. Eine belgische Pionier-Kadettkompanie, der unser Kommando auf der Einfahrt von Einwohnern vorgemeldet war, hatte hinter mir die Straße gepregelt. Der Fernüberfall durch ihre zurückgelassenen Gruppen wurde von meinen Leuten abgeköpft. Wir stellten ein Gleis in anderthalb Stunden für unseren Zug wieder her und gelangten glücklich in den Bereich unserer Truppen zurück. Bei der Entgleisung wurde ich, da ich auf dem vordersten Wagen saß, gegen die Panzerung geschleudert und am rechten Arm verletzt. Ich war jedoch, wenn auch schmerzhaft, meinen Dienst als Kommandant des Panzerzuges weiter und habe gestern zwischen unserer und der belgischen Schützengarde im Gefecht mit meinem Zuge die Gleise eines Bahnhofs, die liehenmal gepregelt waren, in zwei Stunden wiederhergestellt, um gewaltsam zu erkunden, was auch sehr gut gelang. Erst das belgische Artilleriefeuer, dem der Zug nicht ausweichen konnte, vertrieb uns. Stellenweise interessierte Ihre Väter viele Tätigkeit mit einer in diesem Kriege zum ersten Male angewandten Wehrbewaffnung.“

Vermischtes.

Deutsche Frauen - Deutsche Kleidung! So tönt es jetzt durch alle Zeitungen. Der Weltkrieg hat es allgemein als eine Volkspflicht zur Erkenntnis gebracht, wie alles in deutschen Landen, so auch die Frauenkleidung von fremdländischer Art und fremdländischer Abhängigkeit zu betreten. Eine neue, gesundheitsgemäße, geschmackvolle, der Eigenart angepasste, deutschem Wesen und deutscher Kultur und

Kunst entsprechende Frauenkleidung soll geschaffen werden. Dieses schöne Ziel erstrebt bereits seit zehn Jahren die „Neue Frauenkleidung und Frauenkultur“, die Verbandszeitschrift des Verbandes für Neue Frauenkleidung und Frauenkultur. Sie ist beharrlich ihren eigenen Weg gegangen, im Kampfe gegen Widerstand und Gleichgültigkeit, und es ist ihr gelungen, heute eine Gemeinamkeit vereinigt zu haben, die, nach den Lehren der Zeitschrift zu rechnen, rund 7000 zählt. So hat diese Zeitschrift fruchtbareren Boden vorgearbeitet und verdient es, daß sich ihr jetzt die Aufmerksamkeit weiterer Kreise zuwendet. Nächsten recht viele mitteilen, die Schreibungen der „Neuen Frauenkleidung und Frauenkultur“ zu verwirklichen und der deutschen Frau eine deutsche Kleidung zu geben, schlicht und schön, gesund und zweckmäßig, und unabhängig von fremder Mode. Probehefte der genannten Zeitschrift liefert kostenlos jede Buchhandlung und auch der Verlag der W. Braunsche Hofbuchhandlung in Karlsruhe.

Wie die Russen gekauft haben, beweist ein der „Königsb. Wg. Ztg.“ aus Heinsdorf in die zur Verfügung gestellter Brief: Seit dem Einzuge der Russen in Litz wurde auch hierher Belagerung geschickt, sofort wurde die Postverbindung durch Zerstörung der Brücke und Zerstörung des Postamtes sowie aller Telephone und Telegraphen abgeschnitten. Die Gefährde wurden gezwungen, offen zu halten, Getränke waren aber dem Militär verboten. Da wir aber bei einer Belagerung stets in Gefahr waren, so hat niedergelassen zu werden, so nahmen sich die Soldaten alles, was sie brauchten. Ringsherum brannten alle großen Behälter. Am tollsten wirtschafsten die Russen am Mittwoch, den 8. September. Sie sperrten die Straßen und jagten alles auf einen Platz vor das Dorf. Dort machte alles, Frauen und Kinder, auch alte Männer, zweieinhalb Stunden entlochten Hauptes auf Knien liegen. Ringsherum barreten uns die offenen gepanzerten Geschütze entgegen, hinter uns liefen sie dann das Dorf an, und dies vor einem Rittmeister, der ruhig seine Zigarette rauchte. Dann entließ er Frauen und Kinder. Die Männer wurden einbestehen.

Wie die Russen in Weßlau preußische Fahnen „eroberten“, das wird in der „Königsberger Hartung'schen Zeitung“ wie folgt erzählt: Einige russische Offiziere befanden in Weßlau auf die Räder und bemerkten die dort aufgehängte Fahne des ehemaligen Kreisregiments 1. Ein Offizier erklärte daraufhin sofort, daß sie die „Trophäe“ mitnehmen müßten. Bald darauf rückte auch ein Kommando an und holte die Fahne mit militärischen Ehren ab. Auch die etwa 70 Jahre alte Fahne des Weßlauer Wäner-Korps wurde mit in die Hände der Russen gefahren. Der in der Stadt zurückgebliebene Gerbermeister Meier, Ehrenmitglied des Vereins, nahm die Fahne den Russen jedoch wieder heimlich fort und brachte sie in Sicherheit.

Wie Marshall Bazaine zum zweiten Male gefangen wurde. Einem lustigen Schwabenstreich hat sich kürzlich ein kleines schwäbisches Blatt geleistet. Es war am Tag nach der Siegesbotschaft von der Vogelweide. Der Redakteur hatte sich aus einem größeren Blatt zu gelegentlicher Berichterstattung einen Artikel über die Verluste der Franzosen im Kriege von 1870/71 ausgeschnitten. Den Inhalt über die Verluste von Bazaine hatte er als besonders affinität auf ein Blatt Papier geklebt und war dann zum Mittagessen gegangen. Nach einer Weile kommt der Verleger in die Redaktionsstube und sieht den Ausschmitt liegen. „Es ist doch ein Kreuz mit diesen jungen Redakteuren!“ ruft er. „Eine solche Nachricht läßt dieser Mensch nun nicht einmal anschlagen.“ Weisheit der Welt, daß der Text des Artikels geschrieben, zum Seher hinanz und eine halbe Stunde später steht die ganze Bürgerstadt haumend vor folgender Realpolitik.

Die Schlacht bei Metz. In der schon gemeldeten Schlacht zwischen Metz und den Bozenen vor der französischen Armee an Gefangenen allein 170 000 Mann, 4000 Offiziere und 3 Marschälle, darunter den Marschall Bazaine.

Neue Reliquie der deutsch-französischen Grenzgebiete. Der Reliquie der deutsch-französischen Grenze hat die französische Verlagsanstalt in Stuttgart nun eine solche der deutsch-französischen Grenzgebiete folgen lassen, die als eine ganz besondere Erscheinung anzusehen ist. Die Verlagsanstalt plant die Herausgabe noch weiterer solcher Karten. Der Preis der Karte beträgt 25 Pf.

Die hundert Tage.

18) Roman aus dem Jahre 1815 von M. von Witten. „Ich verhebe! Ich verhebe!“ beglückte die Marschallin, indem sie Toska auf die Wangen klopfte. Sie war eine gute und warmherzige, wenn auch keine vornehme Frau, die ihrer einfachen Herkunft wegen am Hofe Ludwigs XVIII. manches auszuhalten gehabt. „Der Mann sieht noch immer an Ihnen“, äußerte sie. Und als Toska sie erwidern wollte, fuhr sie rasch erklärend im gleichen Tone fort: „Ihr Vater hat mir erzählt...“ Nehmen Sie sich ein Beispiel am Kaiser, Armet! Sein Herz verlangt gewiß nach seiner Frau - nach seinem Sohn! Im Vertrauen: ich überlaufe ins gekerkert - weinend vor dem Bild des Königs von Rom! Aber vor der Welt steht er mit keiner Wimper.“ Und als Toska mit gefesteten Lippen, und ohne einen Mitzustropfen im Gesicht, beharrlich weiter schweig, sagte sie langsam hinzu: „Wann haben Sie ihn denn zuletzt gesehen?“ „Ich sah den Kaiser zum letzten Male, als er nach Russland abfuhr. Zuvor nicht wieder“, würgte Toska hervor. „Zeitdem nicht wieder?“ überlegte die Marschallin. „Freilich der Kaiser war in diesen Wochen unglücklich beschäftigt. Seine Arbeitskraft grenzt ans Unmögliche. Dennoch hatte ich geglaubt...“ „Ich sollte von meinem Vater vorgestellt werden“, beantwortete Toska müde die unausgesprochene Frage. „Zwei oder drei Mal. Aber ich sag kaum zu Welt.“ „So schlimm war's? Armes Geschick!“ „Janzahn erwiderte. Ein ungeheurer Jubelsturm draußen zerbrach jedes weitere Gespräch. Musikpfeifen setzten ein - Kanonen donnerten - die Karosse hielt. Man war auf dem Marschfeld. Der weite, weite Platz angefüllt mit unzähligen Menschen. Darüber die grell blendende Sonne. Toska sah und sah doch nichts. Dazu das Chaos der Geräusche - sie war einem Schwindel nahe und atmete erlöst auf, als sie endlich ihren Platz auf einer der Tribünen einnehmen konnte - zur Linken der Marschallin,

richt hinter der greisen Madame Mère. Langsam stellten sich ihr Menschen und Gegenstände klar vor die Augen. Ein halbkreisförmiges Gebäude, eine Art Amphitheater, war aufgebaut, in dessen Schmelzpunkt der erhöhte Thron errichtet war, vor dem ein Altar, der Altar des Vaterlandes, sich erhob, an dem ein Ludwig XVI. mit den Zerstreuten Frankreichs den Eid auf die neue Verfassung geleistet. Ein leiser Schauer durchraunte Toska. Ihr Auge glitt weiter über die rechts und links sich anschließenden Galerien, auf denen sich eine vornehme Gesellschaft niedergelassen. „Die staatlichen Körperschaften, die hohe Geistlichkeit, die Abgeordneten der Departements, die Mitglieder der Deputiertenkammer, der gesamte Hofstaat, die Wägenbesitzer und Beamten der Stadt, Paris“, erklärte die Marschallin. Und neben den Zivilbehörden die Vertreter der Armee in ihren blinkenden, goldschimmernden Uniformen. Jedes Regiment hatte fünf seiner Offiziere, Unteroffiziere und Fahnenträger entsandt! - es war ein sinnverwirrender Glanz! Und doch erkannte Toska's Auge den Vater heraus. Väterlein, aufmunternd grüßte er mit der Hand von der gegenüberliegenden Tribüne zu ihr hinüber. Sein Gruß tat ihr wohl und tat ihr doch zugleich weh. Sie wandte sich apathisch ab; sich den tränenverwundelten Blick weiterzuwenden; am Ende der Galerie hatte die Kaiserliche Garde, die Garnison von Paris, die Nationalgarde Aufstellung gefunden. Und dahinter, auf den baumbedeckten, rasenbedeckten Erdbänken, die das ungeheure Sandfeld umschlossen, hatten Hunderttausende von Zuschauern ihren Platz eingenommen. Welch ein Schauspiel! „Sehen Sie dort den Kaiser!“ Den Kaiser! Toska fuhr sich mit der Hand über die Augen. Ein dumpfes Erstaunen über sich selbst trieb schattenhaft durch ihr Hirn. Wie war es nur möglich, daß sie nach dem Kaiser noch nicht ausgeguckt? Nach ihm, dem Wagnis ihrer Kindheit? Dort sah eine Gestalt auf dem Thron -

Toska zuckte leicht zusammen - war das der Kaiser? Nicht mit der Uniform seiner Garde, die er sonst so gern getragen, war er, der in aller Kürze zur Armee abgehen und in einen gewaltigen Entschuldigungssturm ziehen wollte, angetan, nein, einem Schauspiel gleich hatte er sich in ein rosigenes Gewand mit weißelinden Beinflecken geworfen. Die Schuhe mit Troddeln, die weiße Samtmütze auf dem Kopf verführten noch das Bewußtsein der theatralischen Erscheinung. Durch Toska's Seele zog ein heimliches Frösteln, zog die gähnende Oede eines großen Enttäuschungs. Hatte er sich so verändert? Oder - oder - war es ihr Herz, das sich verändert hatte und mit anderen Augen sah? Wieder verfiel sie in dumpfes, gramvolles Brüten. Der Erzbischof von Tours mit einer großen Anzahl von Geistlichen in weißelinden Chorleibern zerbürstete die Weise. Sie nahm es kaum wahr. Ihr Auge blickte nur immer und immer wieder nach der aufgewippten Gestalt auf dem Thron hin. Als müßte die endlich sich wieder verwandeln. Aber sie verstand nicht. Rede auf Rede folgte, deren Sinn ihrem verträumten Geiste verfließen blieb. Endlich erhob sich der Kaiser mit großer Geiste. Er ergriff das Wort. Zündend stieß seine Rede. Er sei zurückgekehrt, um Frankreich den wahren Frieden zu schenken. Aber die Mächte glaubten seinen Versicherungen nicht - sie drohten mit Krieg. So beteuere er seinem Volke, daß er Frankreich's Grenzen, Frankreich's Ehre bis zum Äußersten verteidigen werde. Und um ihm die Bürgschaft von der Aufrichtigkeit seiner Gesinnungen zu geben, habe er sich freiwillig der absoluten Gewalt entkleidet und sei entschlossen, Frankreich eine Verfassung zu verleihen! Die Hand auf das vom Erzbischof vorgehaltene Evangelium legend, beschwor er die Verfassung, Militär, und Zivilbehörden taten das gleiche - Geräusch verführten die Annahme der neuen Verfassung und ein Ledemum rauschte über das weite, weite Feld. Jetzt erst erachte Toska aus ihrem Traumzustande. Und die dumpfe, verständnislose Trauer ihres Herzens verwandelte sich in waches, bitter-

schmerzliches Mitleid, - in bitterherziges Mitleid mit dem, zu dem ihre Seele einst gebetet. Mitleid über alle Anbetung. Mitleid zerfiel allen Götterglauben - wie glühendes Wachs schmolz er dahin in Toska's Seele. Sie erzitterte vor der Tragik im Leben dieses Mannes, der dort sich selber vernichte machte, ehe andere ihm nachtraten - um ihn zu vernichten! Ungläublicher Napoleon! Tizane du! Durch die Gewalt des eigenen, unumschränkten Willens groß und übermächtig geworden, begibt du dich selber freiwillig dieser Gewalt, die dich allein zu reiten vermag. Begibst dich ihrer in dem Augenblick, da die ganze Welt dich in die Acht erklärt und im Begriff steht, auf dich loszuwühlen! So hätte es in Toska's Seele. Was hätte ihr so verbrochen? Tat er es, um damit das Volk, dessen Mithilfe für den bevorstehenden Kampf er nur zu sehr bedurfte, zu ihrer Begeisterung, zu schrankenloser Opferwilligkeit für den großmütigen Geber zu entflammen? Tat er es, mußte er es tun, von einer heimlich anwachsenden Gegnerschaft, von Verhältnissen gezwungen, die stärker waren als er? Stärker als er - als Napoleon? Dann war Napoleon eben Napoleon nicht mehr, der Gigant, der Himmel und Erde ergreift! Toska's Herz klopfte in wilden Schlägen. „Gewaltstun klammerte sie sich an das „Vive l'empereur!“ „Vive l'empereur!“ das nun immer von neuem aus den Reihen der Truppen und der zuschauenden Menge erkante, als der Kaiser an die vorbereitenden Regimenter die Fahnen für den bevorstehenden Krieg verteilte. Gewaltstun umang sie sich, an den Jubel zu glauben, der das Militär und die Masse des Volkes gegen Ende wie ein Sturm erlachte und die Begeisterung für den Heimgeliebten noch einmal zu hellobender Flamme entzündete. Es mußte, mußte ja noch derselbe Napoleon sein! Der Napoleon ihrer Kindheit - der Napoleon, um dessenwillen sie von dem Gatten gegangen! Wie hätte sie sonst leben sollen? (Fortsetzung in der Morgenausgabe.)



